

Zum Militarismus

Autor(en): **Said-Ruete, Rudolph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUM MILITARISMUS¹⁾

Hochgeehrter Herr Professor Bovet!

Ihre Bitte, mich in *Wissen und Leben* zu der Frage des „Militarismus“ zu äußern, hat mich insofern in Verlegenheit gesetzt, als ich mich mit diesem Thema bereits letzthin in der *Neuen Zürcher Zeitung* — 3. Juli d. J. (No. 1064) — eingehend befasst habe.

Doch da ich mit Ihrer Auffassung völlig einig gehe, dass im gegenwärtigen Moment eine sachliche und tiefgründige Erörterung dessen, was man in den Kreisen von Deutschlands derzeitigen Feinden unter „preußischen Militarismus“ versteht, *aber auch wie derselbe im eigenen Lager beurteilt wird*, auf alle Teile klärend und friedenfördernd einwirken muss — und da, wie Sie treffend bemerken, die Bekämpfung des „Militarismus“ bei den Friedensverhandlungen und in alle Zukunft eine führende Rolle im Sinne einer gesicherten Weltordnung spielen wird, so glaube ich mich Ihrer ehrenden Aufforderung, Ihrem Appel an meine bisherige bescheidene Mitarbeiterschaft nicht entziehen zu sollen.

Es dürfte der Sache am besten dienen, wenn ich aus einer Denkschrift, die ich Herrn von Bethmann Hollweg Ende Mai d. J. unterbreitete, im nachstehenden einen einschlägigen Passus wiedergebe.

Wie noch rememberlich, hatte der Reichskanzler dem Vertreter der *New York World* als Antwort auf die seitens Sir Edward Grey der *Chicago Daily News* gemachten Ausführungen ein Interview gewährt.

Es verlohnt sich, die Äußerungen der beiden Staatsmänner bezüglich des Militarismus zunächst im Wortlaut gegenüberzustellen.

¹⁾ Mit den Artikeln Said-Ruete und Julian Grande beginnt in dieser Nummer die Serie der direkten und indirekten Antworten auf den *Offenen Brief* von Hermann Fernau (Nummer 19 vom 1. Juli). In der Schweizerpresse hat (so weit ich sehe) nur die *Neue Zürcher Zeitung* dem Briefe Beachtung geschenkt; die anderen Blätter scheinen die Tragweite von Fernaus Idee nicht verstanden zu haben; es fehlte ihr wohl die so beliebte und bei uns so wirksame Anonymität . . . Im Auslande dagegen war man nicht so kurzsichtig; die nächsten Nummern unserer Zeitschrift werden es beweisen. In Deutschland dringt *Wissen und Leben* nicht mehr ein, was auch ein Beweis ist.

BOVET

Sir Edward Grey hatte auf die Frage des amerikanischen Journalisten, was er unter „Zerstörung des preußischen Militarismus“ verstehe, wie folgt geantwortet:

„Preußens Ziel ist, wenn wir es recht verstehen, die Erkämpfung seiner Suprematie; es erstrebt ein nach seiner Auffassung gefügtes und von ihm beherrschtes Europa. Es will über unsere und die Freiheit seiner Nachbarn verfügen. Wir aber sagen, dass ein Leben unter solchen Bedingungen unerträglich wäre. Frankreich, Italien und Russland sagen dasselbe. Aber wir bekämpfen nicht bloß dieses Bestreben Preußens, ganz Europa zu behandeln, wie es das nichtpreußische Deutschland behandelt hat, sondern wir bekämpfen auch jenen deutschen Gedanken, welcher den periodisch wiederkehrenden Krieg für eine Wohltat, ja sogar für etwas Wünschenswertes erklärt. Unter Bismarck hat Preußen drei wohlüberlegte Kriege herbeigeführt. Wir aber wollen einen für Europa sicheren Frieden, der Alle gegen einen Angriffskrieg schützt. Die deutsche Philosophie lehrt, dass ein wohlbegründeter Friede für den menschlichen Charakter Zersetzung, Entartung und Verlust seiner heroischen Tugenden bedeute. Setzt sich eine solche Denkweise mit den Mitteln der Gewalt in die Praxis um, dann bedeutet das eine ewige Beunruhigung, ohne Ende wachsende Rüstungen, die Verhinderung des Fortschrittes der Menschheit auf dem Gebiete der Zivilisation und der Humanität. Deshalb bekämpfen wir diese Philosophie. Wir glauben nicht, dass der Krieg die beste Methode zur Regelung von Streitfällen unter den Nationen sei; wir glauben, dass es bessere Mittel gibt, die immer zum guten Ende führen, wenn die Parteien guten Willens und nicht vom Geist des Angriffs beherrscht sind. Wir glauben an den Wert der diplomatischen Verhandlungen, der internationalen Konferenzen. Wir haben eine solche Konferenz vorgeschlagen, bevor dieser Krieg losbrach. Deutschland hat unser Anerbieten ausgeschlagen.“

Darauf erwiderte — wie Harden schrieb: „nicht in bequader Stunde“ — der deutsche Reichskanzler:

„Und dann der Militarismus! Wer war es, der in den letzten zwanzig Jahren mit Militarismus Politik getrieben hat? Deutschland oder England? Denken Sie doch an Ägypten, an Faschoda. Fragen Sie die Franzosen, welche Macht damals Frankreich durch seine Drohungen die Demütigung auferlegte, die damals als die „Schmach von Faschoda“ bitter empfunden wurde. Denken Sie an den Burenkrieg, an Algeciras, wo England nach der eigenen Erklärung Sir Edward Greys Frankreich zu verstehen gab, dass es im Falle eines Krieges auf Englands Hilfe rechnen könne, und die Generalstäbe beider Länder sich entsprechend zu verständigen begannen. Dann kam die bosnische Krisis. Deutschland war es, das damals den Krieg abwendete, indem es Russland zur Annahme eines Vermittlungsvorschlages bewog. England gab in Petersburg sein Missvergnügen mit dieser Lösung zu erkennen. Sir Edward Grey aber erklärte bei dieser Gelegenheit, wie mir zuverlässig bekannt ist, er glaube, die englische öffentliche Meinung würde, falls es zum Kriege gekommen wäre, die Beteiligung Englands an Russlands Seite gebilligt haben.“

Dann Agadir. Wir waren im besten Zuge, unsere Differenzen mit Frankreich im Verhandlungswege zu schlichten, als England mit der bekannten Rede Lloyd Georges dazwischenfuhr und die Kriegsgefahr heraufbeschwor.“

Nachdem aus meiner Feder ein „Offener Brief an Sir Edward Grey“ in der *Neuen Zürcher Zeitung* — 21. Mai d. J. (No. 808) — in dem ich auch zu seinen Ausführungen über den „Militarismus“ Stellung genommen hatte, veröffentlicht war, führte ich in der oben angezogenen, dem Reichskanzler übermittelten Denkschrift, zu gleichem Thema folgendes aus :

„UND DANN DER MILITARISMUS!“

Die von Eurer Exzellenz angezogenen Belege für eine in England herrschen sollende militaristische Geistesrichtung erbringen den Beweis, dass der Begriff des Militarismus noch heute in beiden Lagern grundsätzlich verschiedene Auslegung findet. Die *Westminster Gazette* hat dieser Tage die in England allgemein anerkannte Definition des Militarismus, die von derjenigen Eurer Exzellenz erheblich abweicht, gebracht.¹⁾

Die Frage des Militarismus wird zweifellos im Vordergrund der Friedensdiskussionen stehen. So verlohnt es, sich mit derselben tiefgründig zu befassen.

Es sei mir gestattet, zu deren Klärung aus dem eigenen und neutralen Lager einige Auslegungen zu zitieren.

Die *Frankfurter Zeitung* schrieb nach der Zaberger Affäre in einem „Militärstaat und Bürgerstaat“ betitelten Artikel wie folgt:

„Es geht dem Militär wie anderen menschlichen Einrichtungen: Ursprünglich notwendig und nützlichen Zwecken dienend, wird die Einrichtung selbstbewusst, bekommt ihre Sonderinteressen und, was zuerst ein dienendes Glied des Ganzen war, setzt sich schließlich an Stelle des Ganzen und will ihm gebieten. Das drastische Beispiel dieser hypertrophischen Entwicklung bietet die Geschichte des Priestertums in der Kirche; ursprünglich die Diener der Gemeinde sind die Priester schließlich ihre Beherrscher geworden. Und so muss auch das Militär, wenn es über seinen ursprünglichen Zweck hinauswächst, zum Hemmnis und zum

¹⁾ „Was wir mit dem deutschen „Militarismus“ meinen, ist das Säbelgerassel, das Stetsgepanzertsein, das Überallerscheinen in Waffenrüstung und der stete Argwohn, dass die friedlichen Unterhandlungen, die andere Mächte zur Regelung ihrer Konflikte führen, eine Beleidigung für Deutschland bedeuten müssen. Es ist für Europa unmöglich, eine friedliche und geordnete Existenz zu führen, solange es sich fortlaufend den deutschen Vorschriften und Kriegsdrohungen unterwerfen muss.“

Nachteil werden. Der Staat ist etwas anderes als das Militär; beider Grundlagen und Ziele sind verschieden; ebenso die Methoden, nach denen sie handeln und zu handeln haben: das Militär braucht Zwang und Unterordnung, der Staat Freiheit und Einordnung; beim Militär herrscht Kommando, beim Staat Zustimmung, die sich auf Erkenntnis stützt.“

Professor Munroe Smith von der Columbia-Universität veröffentlichte im vorigen Jahre in *Political Science Quarterly* eine vielbeachtete historisch-politische Studie: „Military Strategy versus Diplomacy“, in der er u. a. sagt:

„Was meinen wir in Wirklichkeit, wenn wir behaupten, dass ein Staat militaristisch sei? Es ist klar, dass ein Staat nicht notwendig militaristisch ist, weil er für den Krieg vorbereitet ist. Er ist nicht notwendig militaristisch, weil er wie die Schweiz die allgemeine Wehrpflicht hat, oder wie Frankreich seine Bürger zu drei Jahren Militärdienst verpflichtet, oder wie die Vereinigten Staaten eine mächtige Flotte besitzt. Noch ist er militaristisch, weil er einen großen Körper von Berufsmilitärs hat, deren spezielle Aufgabe es ist, Pläne für den Krieg zu machen, und die den Krieg mit andern Gefühlen nehmen, als der gewöhnliche Bürger. Eine Nation ist gerade insoweit militaristisch, als die bei ihrer Armee und ihrer Flotte natürlichen und beinahe notwendigen Auffassungen und Gefühle von der Zivilbevölkerung, speziell von denjenigen, welche das nationale Denken leiten und das nationale Fühlen mitbestimmen, geteilt werden. Militarismus ist bei einer Nation, wie bei einem Individuum, eine *Geistesverfassung* (state of mind). Je mehr das nationale Denken militarisiert ist, desto schwieriger wird es für die politischen Leiter, die militärischen Rücksichten den politischen unterzuordnen. Sie werden sogar den politischen Rücksichten meist schon darum nicht das ihnen zukommende Gewicht zu geben vermögen, weil eben ihr eigenes Denken militaristisch geworden ist. Und wenn das der Fall ist, ist der Staat selber militaristisch geworden.“

Der Militarismus, das Vorherrschen militärischen Denkens, die Kontrolle der Diplomatie durch strategische Rücksichten ist naturgemäß immer eine Gefahr für den Frieden. Es bleibt der diplomatischen Aktion nicht die nötige Zeit. Der militärische Berater wird meist überzeugt sein, dass der Krieg unvermeidlich und der unmittelbare Angriff notwendig ist. Für ihn ist es fast immer eine Frage von „Leben oder Tod“. Für die betreffende Nation ist es in Wirklichkeit gewöhnlich nur eine Frage größerer oder geringerer Chancen anfänglichen Erfolges. Für den Frieden jedoch bedeutet es immer den Tod.“

Professor Jeremiah Jenks von der Universität New-York (Rede Anfang 1915) sieht im Militarismus:

„Ein Geisteszustand, bei dem das rein militärische Denken etwas anderes nicht mehr zum Worte kommen lasse. Ein solcher Zustand aber könne nur in einem Staat Platz greifen, in dem der Staatsmann seine Stellung an den General und den Admiral verloren und das ganze Denken des Volkes selber in dieser Richtung hypnotisiert und dirigiert werde.“

Professor Bovet (Zürich) sagt in *Wissen und Leben* (15. Mai 1915):

„Unter „Militarismus“ verstehen wir nicht etwa die Ausgaben für das Heer, sondern denjenigen *Geist*, der das Soldatische moralisch höher einschätzt als das Bürgerliche, der eine Soldatenehre besonderer Güte kennt, der dem militärischen Werturteile alle anderen rein menschlichen Begriffe unterstellt und sogar unterwirft. Dieser Geist arbeitet für den Krieg; wir arbeiten für den Frieden; sein Ziel ist die Herrschaft, unser Ziel ist die Freiheit. Von einer Kultur der organisierten Gewalt wollen wir nichts wissen; sie mag Schlachten gewinnen, Städte zerstören, nie wird sie in den Gewissen die Arbeit der Jahrtausende vernichten können. Mit dem alten Römer sagen wir: *cedant arma togae*: die Waffen haben dem Rechte zu gehorchen.“

Diese Männer und die ihnen Gleichgesinnten können es nicht verstehen, wenn beispielsweise 93 Vertreter deutschen Geisteslebens in einem Manifest dem Auslande unwidersprochen zurufen, dass „ohne den deutschen Militarismus die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt wäre“, oder wenn eine wissenschaftliche Autorität wie Ostwald (Monistische Sonntagspredigt 1. Dezember 1914) den deutschen Militarismus als „tatsächlich den höchsten Grad der bisher entwickelten Kultur darstellt“ und ferner ausführt, „dass den Gegnern Deutschlands die Fähigkeit abgeht, Sinn und Charakter dieses neuen Kulturmittels zu begreifen“.

Als „Militarismus“ wird das Ausland wohl auch die Äußerung eines kommandierenden Generals bezeichnen, der auf eine Beschwerde erwiderte: „Wir sind das Ministerium, wir sind der Bundesrat, wir sind der Reichskanzler, wir sind der Reichstag!“ (Sitzungsbericht Deutscher Reichstag, 24. 5. 16.)

Nach dem Vorstehenden möchte ich es der geneigten Erwägung Eurer Exzellenz ergebenst anheimstellen zur Klärung der Anschauungen, dem Friedensproblem gut vorarbeitend, an sichtbarer Stelle in bürgerlicher Fassung zu der Frage des vielfach so falsch interpretierten „Militarismus“ das Wort zu ergreifen.¹⁾ —“

¹⁾ Als der Reichskanzler den gegen ihn von konservativer Seite inszenierten Machenschaften am 5. Juni im Reichstage nachdrücklich entgegengetreten war, schrieb der *Nieuwe Rotterdamsche Courant*: „In den Worten, dass künftig in Deutschland mehr nach liberalen als nach militärischen Kreisen gehört werden soll, kann man *indirekt ein Friedenselement* erblicken.“

Es sollte mich freuen, wenn die vorstehenden Ausführungen in etwas geeignet wären, zur Klärung des Begriffes „Militarismus“, zum Abbau seiner schädlichen Tendenzen beizutragen.

Im übrigen lebe ich der Hoffnung, dass die herben Erfahrungen dieses Krieges dem Militarismus, wo immer er sein Haupt wieder erheben sollte, gründlich den Garaus machen werden. Den militaristischen, d. h. vom Machtdünkel angekränkelten Militärs, den von jenen suggerierten, widerstandsschwachen Staatsmännern, den diese Strömung geschickt nutzenden Finanzkreisen, wird der „frisch fromm, fröhliche Krieg“ in seiner folgenschweren Realität so dauernd unschmackhaft geworden sein, wie dem Kuchenbäcker die Schlagsahne.

In steter Wertschätzung und Ergebenheit

Ihnen verbunden

ST. MORITZ-BAD

RUDOLPH SAID-RUETE

* * *

„In Germany's foreign relations, it has led to a policy which was meant to be firm but had an appearance of arrogance and aggressiveness and easily aroused suspicion. Suspicion of Germany led to her isolation. And her isolation has finally brought on the war.“

Kuno Franke, Prof. at Harvard University in „The true Germany“ published in *The Atlantic Monthly* (Boston) October 1915.

* * *

„Bei der grenzenlosen Macht der Trägheit in der Welt ist die Gefahr, dass eine vor der Zeit verkündete Wahrheit die Ruhe der Gesellschaft störe, verschwindend klein gegen die andere Gefahr, dass auch nur ein wahrer Gedanke infolge von Gewalt wieder verschwinde.“

Heinrich von Treitschke: *Historische und politische Aufsätze* III. Band (Das Recht der freien Persönlichkeit).

□ □ □